

ungenügender Entlohnung ihren Beruf an den Nagel hängen, um als Hilfsarbeiter ihr besseres Einkommen zu verdienen. Daß durch eine ungenügende Bezahlung die Berufsfreude und die Leistungsfähigkeit leidet, liegt auf der Hand, besonders dann, wenn der Geselle sieht, daß für sein Gewerbe dem Meister ein zeitgemäßer Preistarif bewilligt wird. „Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert“ und „Die Vorenthaltung des verdienten Arbeitslohnes“ zählt zu den himmelschreienden Sünden. Wenn schon neue Preistarife genehmigt werden, sollte vor deren Erledigung die Gehilfenchaft gehört und zwischen der Meisterschaft und ihr ein ebenso zeitgemäßes Lohn-Übereinkommen geschaffen werden. In der Industrie und im Baugewerbe sind entsprechende Feuererzulagen gewährt worden, um den Arbeitern wenigstens einigermaßen die Ueberwindung der Feuerung zu ermöglichen. Der Arbeitsfriede kann nur dann gewährleistet werden, wenn die lebensnotwendigen Bedürfnisse der Arbeiterschaft in der Entlohnung berücksichtigt werden. Das gilt auch für die gewerbliche Gehilfenchaft, und ein sozial aufgeschlossener Meister wird nicht übersehen, auch seinen Mitarbeiter an den Früchten seiner Unternehmungen in gerechter Weise teilnehmen zu lassen.

Es scheint mir notwendig, daß — gleich wie bei der Gewerbetätigkeit einzelne Fachsektionen gebildet werden — auch vom Arbeiterverband besondere Sektionen gebildet werden, z. B. Bauarbeiter, Industriearbeiter, (diese werden unterteilt in Metallindustrie, Textilindustrie, Zäpfer, Keramik und künstliche Zähne usw.), Lebensmittelgewerbe (Bäcker, Metzger, Handelsgehilfen usw.), Schlosser, Spengler und Installateure, Zimmerleute und Schreiner usw. Ein so in Fachsektionen gegliederter Arbeiterverband ist auch in der Lage, mit den bezüglichen Fachsektionen der Gewerbetätigkeit verbindliche Lohnvereinbarungen zu treffen. Dergestalt müßte es unbedingt möglich sein, für Meister und Geselle befriedigende Verhältnisse zu schaffen. An der Erhaltung des Arbeitsfriedens muß gerade heute alles gelegen sein. Alle Spannungen müssen ausgemerzt werden. Mehr als je brauchen wir gerade in der nächsten Zukunft wirtschaftliche Befriedigung, um alle Stürme zu überdauern.

Im August-Heft der „Schweizerischen Rundschau“ (Verlagsanstalt Benziger u. Co., A. G., Einsiedeln) schreibt unter der Rubrik „Ausdrücke“ und unter dem Stichwort „Ein Weg zur nationalen Gemeinschaft“ ein Berufsberater, Herr E. Tanner in Bern, der in 25jähriger segensreicher Tätigkeit weit über 30 000 junge Menschen von der Schulbank ins Berufs- und Arbeitsleben hinüber führen konnte, am Schlusse seiner überaus zeitgemäßen Ausführungen über die Zukunftsaufgaben:

„6. Parallel mit dem Schwinden des Glaubens an die ewigen Werte ging in den letzten 100 Jahren das Streben nach Sicherung der äußeren Existenz vor den mannigfachen Wechseln des Lebens. Dieses Streben ist verständlich, so weit es vom arbeitenden Menschen ausgeht, der als „Ware Arbeitskraft“ auf Gedeih und Verderb dem Gesetze von Angebot und Nachfrage unterworfen war. Es müssen deshalb Mittel und Wege gesucht und gefunden werden, um auch dem Arbeiterleben Stetigkeit und Dauer zu verleihen und so seine Existenzgrundlagen zu sichern. Die Existenzmittel müssen so bemessen sein, daß die Erziehung der Kinder und die Teilnahme am geistigen Leben des Volkes im Rahmen der jeweiligen Verhältnisse möglich ist. Auf keinen Fall dürfen dem arbeitenden Menschen Almosen verabreicht werden, wo er Anspruch auf eine angemessene Lohnvergütung hat.“

Damit sei für heute geschlossen. In einer der nächsten Nummern werden wir auf Berufswahl, Berufsentlohnung und gewerbliche Ausbildung zurückkommen.

## Oberzolldirektor Gasmann †

Oberzolldirektor Gasmann gehörte zu jenen hohen eidgenössischen Beamten, die bei aller

Wahrung der Interessen ihrer Behörde von Anfang an in freundlicher Weise für das Zustandekommen des liechtensteinisch-schweizerischen Zollvertrages eintraten. Nur derjenige, der aus Erfahrung weiß, wie gründlich die Auswirkung dieses Vertrages im Bundeshaus in Bern studiert wurde, kann ermessen, welche Arbeit vom nun Verstorbenen im Verein mit Oberzolldirektor Häusermann und dem seinerzeitigen Gesandten, Universitätsprofessor Dr. Emil Beck, zu leisten war, bis das Abkommen unterzeichnet wurde. Im Mai 1923 beteiligte sich Direktor Gasmann an einer Besichtigung der liechtensteinisch-vorarlbergischen Grenze. Dieser Augenchein wurde von Vertretern der fürstlichen Regierung und des schweizerischen Bundesrates vorgenommen, um die Frage, wieviel Grenzwachter gegenüber dem alten Zustande, also vor 1924, mehr angestellt werden müssen, einwandfrei abzuklären. Im Oktober des gleichen Jahres begleitete er die nationalräthliche Kommission nach Buchs, in unser Unter- und Oberland und schließlich nach Ragaz. In Buchs mußten Bedenken wegen der Verlegung des österreichischen Zollamtes nach Feldkirch zerstreut werden und in Ragaz fand dann die entscheidende Sitzung statt. Sie wurde befehligt vom Geiste des leider zu früh verstorbenen Bundesrates Motta.

Oberzolldirektor Gasmann kam später oft und gerne nach Liechtenstein, teils zur fürstlichen Regierung, um diese oder jene Angelegenheit zu besprechen, teils um die Grenzwachtposten zu besuchen. Er war dem Personal überaus wohlwollend gesinnt und freute sich sichtlich, wenn man gesprächsweise erwähnte, daß die Zollorgane ihre Pflicht vorbildlich erfüllen und die Achtung der ganzen Bevölkerung genießen. Ehre seinem Andenken! Die. Red.

Bern, 19. August. Während eines Ferienaufenthaltes in Erlach ist Oberzolldirektor Arnold Gasmann an einem Schlaganfall gestorben. Der Bund verliert in ihm einen Beamten, dessen mitreißende Schaffenskraft, gebiegenen Kenntnisse und organisatorische Begabung sprichwörtlich waren. Der lautere Charakter und die hohe Pflichtauffassung des Verstorbenen haben stets dankbare Anerkennung gefunden. Er war ein treuer und unermüdlicher Diener des Staates und ein Vorbild für seine Untergebenen, von denen er viel verlangte, die aber auch stets auf die Loyalität und den unbefleckten Gerechtigkeitsinn des Chefs zählen konnten. Nicht umsonst hat der Chef des Finanzdepartements vor fünf Jahren, als Gasmann als 65-jähriger die Altersgrenze erreicht hatte und seine Demission einreichte, sich geweigert, den hervorragenden Mitarbeiter gehen zu lassen. Nun ist Gasmann wenige Tage vor seinem 70. Geburtstag mitten aus der Arbeit, die sein Lebenselement war, weggerafft worden. Ende des Jahres 1943 hätte er sich in den Ruhestand zurückgezogen.

Arnold Gasmann, der aus Bern stammt, hat sich aus kleinen Anfängen im Zolldienst emporgearbeitet und sich damit seine umfassende praktische Erfahrung und seine Kenntnis aller drei schweizerischen Sprachgebiete erworben. Im Jahre 1894 trat er als Gehilfe beim Zollamt Basel, S. B. Frachtgut, in den Zolldienst ein. Nachher wurde er als Gehilfe, Kontrolleur und Einnehmer bei den Zollämtern in Basel, Chiasso, Genf und Bern verwendet. Im Jahre 1907 trat er bei der Oberzolldirektion in Bern ein und blieb seither im Verwaltungsdienst tätig. 1914 ernannte ihn der Bundesrat zum Oberzolldirektor, und 1920 rückte der ausgezeichnete Fachmann als Oberzolldirektor an die erste Stelle des weitverzweigten Verwaltungsapparates.

Als nach dem Ende des ersten Weltkrieges sich die zahllosen Probleme der wirtschaftlichen Umstellung herandrängten, bewährten sich die Energie und die rasche Auffassungskraft Gasmanns, die auch in der Wirtschaftskrise der Dreißigerjahre und bei der Ergreifung der vorsorglichen Maßnahmen vor dem jetzigen Kriege zu Geltung kamen. Bei den Wirtschaftsverhandlungen mit dem Ausland hatte

der Oberzolldirektor, der einige Male unsere Delegationen auf ihren Reisen in die benachbarten Staaten begleitete, ein gewichtiges Wort mitzureden. Bei der Ausarbeitung verschiedener Erlasse der Fiskalgesetzgebung, besonders des jetzigen Zollgesetzes und der Bundesgesetze über die Tabakbesteuerung und über die Edelmetallkontrolle, leistete Gasmann wertvolle Dienste. Seine Aufmerksamkeit wendete er auch der beruflichen Erziehung seiner Untergebenen zu. Besonders die Erziehung des Grenzwachtkorps, das in den jetzigen Kriegsjahren in voller Bereitschaft auf dem Posten steht, lag ihm am Herzen.

Die Kremation findet heute Samstag im engsten Familientreffen in Bern statt.

## Fürstentum Liechtenstein

Mitgeteilt.  
Dienstag, den 24. August, findet in Wien die Vermählung Ihrer Durchlaucht Prinzessin Henriette von und zu Liechtenstein, Schwester des regierenden Fürsten, mit Herrn Grafen Peter von Elg statt.

Prinzessin Henriette ist die jüngere Schwester des Landesfürsten und wurde am 6. November 1914 geboren. Die hohe Dame kam in den letzten Jahren öfters nach Liechtenstein und genoß mit ihrer Schwester Maria Theresia wegen ihrer Freundlichkeit und Einfühlung in unsere bescheidenen ländlichen Verhältnisse eine besondere Verehrung in der Bevölkerung. Daher begleiten das hohe Brautpaar die herzlichsten Glückwünsche aus unserem Lande an den Traualtar.

## Widuz. — Todesfall. (Eingef.)

In der Frühe des letzten Mittwochs starb im hiesigen Krankenhaus Frau Maria Sele geb. Beck, die Mutter des Landtagsabgeordneten und Arbeiterpräsidenten Josef Sele, nach längerer Krankheit im Alter von ca. 74 Jahren. In ihrem Grabe trauern der 84-jährige Gatte Konrad Sele, Alfens, ein Sohn, eine Tochter und mehrere Enkelkinder. Die Verstorbene war eine stille, friebefertige Frau, die nur eines kannte, werken und schaffen vom anbrechenden Tag bis in die Nacht hinein. Schon im Jahre 1939 erlitt sie einen Schlaganfall und wurde auf der einen Seite gelähmt. Dieser schmerzliche Gesundheitszustand erlaubte der früher Nimmermüden keine Arbeit mehr, besonders als sich die Schlaganfälle wiederholten. Doch sollte die gute Frau noch größeres Leid treffen, indem sie vor acht Monaten vollständig erblindete und daher das Bett nie mehr verlassen konnte. So trat denn der Tod als Erlöser an das Krankenlager heran.

Das zahlreiche Geleite zur letzten Ruhe war ein Beweis der großen Wertschätzung, deren sich die Verbliebene in ihrem Freundes- und Bekanntenkreise erfreute. Der Herrgott sei ihr Lohn! Den in Trauer Hinterlassenen, besonders dem betagten Gatten, wendet sich die allgemeine Teilnahme zu.

(Auch unsererseits das herzlichste Beileid! Die Red.)

## Werklicher Sonntagdienst.

Sonntag den 22. August 1943: Dr. med. S. Ripp, Eschen. Tel. 31.

Alpengottesdienst: Sonntag den 22. August. Mafesch: 9 Uhr hl. Messe  
Siltum: 8.30 Uhr hl. Messe  
Steg: 9.30 Uhr hl. Messe  
Malbun: 8.30 Uhr hl. Messe.

Reduktion der fleischlosen Tage. Für private Haushaltungen nur noch der Freitag fleischlos.

Das eidgenössische Kriegsernährungsamt teilt mit:

Die gegenwärtige Versorgungslage mit Fleisch erlaubt, die bisherige Ordnung der

fleischlosen Tage etwas zu lockern. Infolge der strengen Bewirtschaftung des Schlachtviehmarktes und im Hinblick auf das zu erwartende starke Angebot, hervorgerufen durch die seit einiger Zeit in Erscheinung getretene und für unsere Landwirtschaft bedenkliche Trockenheit, hat sich das eidgenössische Kriegsernährungsamt nach Rücksprache mit sämtlichen interessierten Kreisen entschlossen, für private Haushaltungen nur noch den Freitag und für kollektive Haushaltungen Mittwoch und Freitag als fleischlose Tage zu bezeichnen. Mitbestimmend für diese Neuerung waren auch die Schwierigkeiten, die sich bei der Zusammenstellung fleischloser Mahlzeiten mit Rücksicht auf die Fettration ergaben. Sodann haben sowohl private als auch kollektive Haushaltungen nun die genügenden Erfahrungen, die ihnen zugewiesene Fleischration den Bedürfnissen entsprechend einzuteilen. Die Neuordnung tritt auf 1. September 1943 in Kraft.

Lebensmittelgeschäften und Metzgereien sind Abgabe und Austragen von Fleisch und Fleischwaren am Montag und Sonntag den ganzen Tag, am Mittwochnachmittag von 12 Uhr 30 an und am Freitag bis 15 Uhr verboten. Während dieser Zeit sind die Metzgereien geschlossen zu halten.

## St. Galler Mundart-Heft. (Korr.)

Im Schwyzerlüt-Verlag in Oberdiesbach erscheint im 5. Jahrgang die „Schwyzerlüt“ für die schwyzerische Mundart „Schwyzerlüt“. Die Redaktion besorgt Herr Dr. phil. S. Schmid, Fryburg im Aargau. Nummer 9—11 des laufenden Jahrganges ist den St. Galler Dialekten gewidmet. Wärschafte Mitarbeiter haben mitgeholfen „Ueli Gantli Nummer“ besonders schön und genussreich zu gestalten. Aus Stadt und Fürstentum, dem Toggenburg, See und Gaster, Sarganserland, Werdenberg und Rheintal sind volkstümliche Aufsätze, Sagen und Gedichte im Sonderheft enthalten. Uns interessiert vor allem das Werdenberg und das Sarganserland. Heinrich Gabathuler schreibt eine Sage „Des Chünna“ (das Ründen), August Steinmann eine Jugenderinnerung „Wenstungglat“, daneben sind „Spröch und Spröch us em Wartou“, „Werdenberger Stubettliker“, „Gfäzli und Spröch“ und Sprüche an einem Hause in Werdenberg. Der wegen seines volkstümlichen Arbeiten auch in Liechtenstein bestens bekannte Herr Dr. Werner Manz aus Sargans schreibt vom „Sarganser Alpägäa“ (Ave, das von dem in unseren Alpen gefangenen Betrug nur wenig abweicht), Jos. Ant. Henne beschreibt „Morge und Dubet im Stettli Sargans“, Jakob Albrecht „Wiltkumm, Herr Pfäh! (Fähn), Werner Manz „Vom Bräggi“, Ernst Geel „Türgasteggan“ in der Rhilau in der guttältsä Sit“, Paul Pfiffner „Der Salomon im Gmeintrout“, daneben etliche Gedichte.

Das Sonderheft bietet viel des Schönen und Guten und es lohnt sich auch, für Liechtenstein, das Heft zu studieren. Die Pflege der Mundarten ist ein wichtiges Stück Heimatpflege und verdient alle Förderung. Wer ein paar Jahrzehnte zurückdenken kann, der wird feststellen müssen, daß auch in den Mundarten eine Wandlung vor sich geht. Viel altes Sprachgut ging schon verloren und immer mehr wird der Dialekt mit der Schriftsprache durchsetzt und verborben. Es wäre höchste Zeit, daß die alten Sprachreste bei uns gesammelt werden.

Den St. Gallern gratulieren wir zu ihrem schönen Sonderhefte bestens.

## Beängstigende Trockenheit. (Eingef.)

Die letzten Tage brachten uns wieder eine solche Hitze, daß dringend Regen notwendig wäre. Das Erd sieht mager aus, speziell an Orten, wo die Sonne brennt. In Triesenberg wird es unter diesen Umständen großen Futtermangel geben. Ein Bauer soll z. B. 100 Zentner weniger Heu haben als normal.

## Triesen. (Eingef.)

Donnerstag den 19. August reichten sich in der Pfarrkirche Triesen die Hand zum Ehebunde Fräulein Agnes Rindler und Herr Viktor Hägger in Triesen. Möge dem jungen Braut-

ben, daß er etwas herumliegen lassen könnte. Da brauchen Sie gar nicht erst aufpassen.

Worum es sich aber handelt, weiß ich auch nicht. Es wird schon etwas Unreelles sein, darauf können Sie sich verlassen. Es wird ja jetzt so vieles getrieben, was Geld einbringt und nicht ganz so ist, daß man gern davon spricht. Von seiner Praxis wenigstens — das haben Sie sicher schon gemerkt — könnten nicht einmal wir beide leben, geschweige denn er und seine Familie — von seiner Geliebten ganz abgesehen.

Was? Eine Geliebte hat er? Wo er eine so reizende Frau hat! Das Schwein! Sagen Sie: Wie sieht Sie aus? Wie heißt sie? Was tut sie? Wollte die Jüngere wissen.

Sie hat das alles aber nie erfahren; denn in diesem Augenblick betrat ein kleines, schlankes Persönchen die Kanzlei, das ohne Einleitung fragte:

„Kann ich Herrn Dr. Fontana sprechen?“  
Gerade ausgegangen. Worum handelt es sich, bitte?“

„Privat“, sagte die kleine Marietta schnippsch und setzte sich, ohne irgend eine Gegenüberung abzuwarten, an das Tischchen mit abgegriffenen Zeitungen, das für wartende Klienten bereitgestellt war.

Die beiden Bureau Mädchen tauschten einen Blick der Verständigung. Dann mischte sich die Ältere, die sich bisher passiv verhalten hatte, in die Angelegenheit und meinte:

„Es ist nicht sicher, wann Herr Doktor zurückkommt. Vielleicht können Sie uns sagen, worum es sich handelt? Wir könnten den Herrn Doktor verständigen, falls Sie nicht warten können.“

„Ich kann warten“, gab Marietta spitz zurück und machte sich ostentativ über die dickste Zeitschrift her, die sie, kurz entschlossen, auf der ersten Seite zu lesen begann.

Die beiden Bureau Mädchen verstanden den Wink, der nicht unbedeutlich war, und machten sich, nicht ganz befriedigt über das Erreichte, an ihre Arbeit.

Dr. Fontana riß die Türe auf, machte drei für seine unterste Figur viel zu große Schritte quer durch die Vorkanzlei und schlug die Pforte seines Privatbureaus krachend hinter sich zu.

Marietta wußte; daß dies der Mann war, den sie suchte.

Hinter ihm betrat die Sekretärin seinen Arbeitsraum.

„Die Dame wünscht Sie privat zu sprechen; Herr Doktor.“

Er schaute dem Mädchen prüfend ins Gesicht: Hatte da nicht ein fast unmerklicher Unterton von Ironie mitgeschwungen? So etwas wollte er sich für allemal verbeten haben.

Im Gesicht der Sekretärin war aber auch nicht das leiseste Zucken zu erkennen.

„Gut. Soll hereinkommen.“

## Mariettas Mission.

Marietta funkelte den schwerfälligen, bärbelbig dreinschauenden Mann lustig an, setzte sich so zurecht, daß von ihren hübschen, in Seide gepackten Beinen ein nicht unbeträchtliches Stück zu sehen war, und sagte:

„Mein Freund Beerli hat mir gesagt, wenn ich einmal dringend Hilfe brauche, soll ich mich an Sie wenden. Die Chiffre sei 4 S. — 23.“

Fontana wandte rasch den Kopf und schaute der kleinen Frau forschend in die Augen. Dann wurde er mit einem Male ganz lebenswürdig und sagte:

„Womit kann ich Ihnen helfen, liebes Fräulein?“

Und nun erzählte sie:

„Sander ist ermordet worden. Das wissen Sie. Aber daß Beerli als sein Mörder verhaftet wurde; ist Ihnen vielleicht noch nicht bekannt.“

„Beerli? Mein Gott!“ rief Fontana unbeherrschet. „Hat er gestanden?“

„Nein. Aber man hat ihm nachgewiesen, daß die Kugel, mit der Sander getroffen wurde, aus seiner Pistole abgeschossen wurde.“

Fontana stand auf und begann wieder einmal seinen endlosen Marsch in seinem Zimmer auf und ab, hin und her. Vor Marietta machte er plötzlich Halt und fragte:

„Und Sie? Was wissen Sie? Was haben Sie mir noch zu sagen?“

Marietta zuckte die Achseln und meinte: „Ich habe ausgesagt, daß ich in der Nacht noch mit Sander zusammen gewesen sei — und die Leute von der Polizei die Pistole Sanders in meinem Zimmer finden lassen.“

„Warum spielen Sie mit der Gefahr?“ fuhr Fontana sie an.

„Nur so konnte ich schlimmere Verdächtigungen von mir ablenken. Ich mußte doch frei bleiben, um Sie verständigen zu können. Solange Beerli feststeht, sind wir alle in Gefahr. Er wird nicht sprechen. Aber man weiß nie... Er kann ja auch einmal eine Unvorsichtigkeit begehen oder kann irgend etwas zu Hause ausgehört haben, das ihn überführt. Die Greifer da unten in Basel sind hinter solchen Dingen her wie die Bluthunde.“